

# J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1935 / NR. 16



Die Mühle am Blautopf

Rudolf Sieck

## HEIMDAHL KEHRT HEIM

Von Julius Zerfas

Wenn der alte Heimdahl unter der endlosen Schar Arbeiter abends das Völkcr Walzwerk verließ, sah man ihn immer noch den ehemaligen Bauernschmid an. Er hatte etwas Selbstbewußtes in seinem Gehen, das auch durch die Müdigkeit nicht verwischt wurde. Aus dem Vollbart lugte das fröhliche Gesicht unter der schwarzgedrehten Bauernhaube, die Kenner deutscher Stammtafel sofort als Hunsrückisch ermittelten.

Zu Hause warteten das Abendessen, die lange Pfeife, seine Zeitung und der Polsterstuhl. Da saß er, vom ewigen Hammerlärm schwerhörig geworden, und sprach wenig. Nur wenn landmannschaftlicher Besuch sich einfindet oder ein Brief eintraf, konnte er geprächig werden. Dann war zu merken, daß sein geistiges Dasein nicht am Niederrhein Wurzel gefaßt hatte, sondern auf den rauhen Höhen des Hunsrück, seinen verschlungenen Tälern und weiten Wäldern geblieben war. Sprach er im flüchtigen Heimatdialekt von den Dörfern und Menschen da dröben, leuchteten seine Augen unter den kahlen, von der Schmiedehitze verengten Brauen, und er konnte lebhaft werden. Nicht aber redete er von dem Heimweh, das er in sich trug.

Wie Jahren vor der Echmid Heimdahl von den Höhen des rheinischen Hunsrück nach Dilsdorf gezogen. Er hatte in seinem Heimatort eine Schmiede gehabt, war aber durch unglückliche Umstände in Schwereigkeiten geraten und verließ, noch ehe die Zwangsvollstreckung ihm alles nahm, mit Frau und Kindern den Ort, Wechmut im Herzen und das Gefühl, daß er im Kampf um Dasein eine Niederlage erlitten.

So war er, festlicher Bitternis, aber auch verbessener Willenskraft voll, an den Niederrhein gekommen, wo für tüchtige Schmiede immer Verwendung war. Heimdahl fand sich nun müßig in der großen Stadt zurecht, unter den Menschen, deren sündige Sprache kein Hunsrücker verstehen, geschweige denn erlernen konnte. Noch schwerer lebte er sich in der Gabelt unter den Hunderten von Arbeitern ein und den vielen Maschinen, die ihn verwirrten. Auch ermüdete ihn die gegen seine frühere vielseitige Handverfertigkeit jetzt mehr gleichmäßige Arbeit zunächst mehr.

Wenn er auf die Regale des Eisens den schweren Hammer fassen ließ, hielten seine Gedanken zuweilen in die gemütlüche Dorfschmiede mit dem Hammer und dem verrosteten Kessel in die Obstweide hinaus. In den Arbeitspausen, den Hentelmann mit dem aus der gebrachten Mitgeßfen vor sich, war ihm in der ersten Zeit, als müßte er jetzt aufstehen und irgendwo hinausfahren oder sich auf die Bank am Eppoller vor den niederen Bauernhäuse niederlassen. Aber wo er in dieser Nischen-schmiede sich hinwandelte, sah er verrückte Manern und Hallen, Echelte, ohne, endlose Höfe, keine grünen Wiesen, kein wegendes Kornfeld, hörte kein Kuhgebrüll, kein Pferdennetppl die Dorfstraße herauf. Da war es ihm recht, wenn die Arbeit weiterging. . .

Commerzontags wanderte er mit Frau und Kindern aus den Echlichten der hohen Mietshäuser hinaus gen Bentsch, Klünern, Kaiserwerth oder über den Rhein nach Neßz u. Da gab es wohl Aker und Wiesen und auch amnatliche Wälder. Aber da roch es nicht nach Hunsrücker Tannen- oder Eichenblättern, da war nichts als Ebene, wo er Höhen und Tiefen suchte; in der ferne grünenfernden Wind müßeln und die warteten für ihn ein verdorendes Föhren fernenden Landes.

Bald hatte er sich an der Umgebung satt gesehen; er meinte, Kaffee mit Bauernplatz und Apfelkranz schmiede dabei ebenbürtig. So blieb er auch an den Sonntagen zu Hause. Nur halb auf seine geistwüßige Frau hörend, schaute er im Vorkühbl hinter den Fensterblenden auf laufende Menschen und laufende Autos, den schwarzen Kotee neben sich, und ließ in Gleichmut die sonderbare Welt da draußen verdröben.

Viele Jahre hatte Heimdahl die Heimat nicht mehr gesehen. Er wollte ja auch nur zurückkehren als Herr seiner Schmiede. Aber das Leben in der großen Stadt verschlang fast das Mehr, das man verdient. So floß das Spargeld nur in dünnen Kimmalen den Bäcklein zu, das die armen Leute Notsgeld nehmen. Das aber, was man Müd heißt, ist nur selten mit denen, die es mit Muskel und Fäusten erwarben wollen. Nur ein Wunder konnte ihm das Bestreben wieder zurückbringen! Er spielte zwar ein Achtellos in der Klassenlotterie, es müßte pünktlich erneuert werden, trug aber in der langen Zeit außer einigen Freilosfen nur einen einzigen kleinen Gewinn ins Haus.

Nach und nach wurde Heimdahl die Arbeit schon schwerer; er war ja auch kein Riese an Gestalt, sondern ein Echmid der Fähigkeit. Es gab oft blaue Fieken und Zehren, manchmal auch Argeres. Einmal sah er mit geprellten Föhren wechelang daheim. Dualloberliff sah noch als der Echmer, war ihm das Eigennüssen und das ewige Nüsschen der Weiberschwahe.

Eine bare Hoffnung, doch noch auf seine Dorfschmiede zurück zu können, behielt Heimdahl für sich. Jähre legte er Mart zu Mart. Er wurde verschlossen und mürrisch. So ließ man ihn gehen und kümmernte sich nicht mehr um ihn. In der Arbeit war er Meister und als solcher fühlte er sich auch unter den anderen. Jämlich verachtete er jene, die sich mit ihrer Tagelöhnerarbeit abgeben hatten. Der alte Handwerkerloß sah ihm im Auge. Mit seinem Hilfsfömmid sprach er kaum ein Wort. Man hielt ihn für einen ausgemachten Dickkopf und keine wußte, was in ihm vorging.

Eines Tages bekam er einen neuen Hilfsfömmid; der bisherige war weggablieben, die Arbeit war ihm zu schwer geworden. Ein handfester Burche war dieser Neue, mit breiten Schultern, einem gutmütigen Gesicht und hellen Augen, wie sie das Bauernland hergibt. Als er den Mund aufmachte, horchte Heimdahl auf, schaute ihn an und fragte ihn, wozu er käme. Da wußte auch der junge Echmid die Dören und man wußte ihm die Freude übers Gesicht an.

Die Arbeit ging weiter, aber wozu eine Arbeit! Das sang wußten Amboß und Hammer und das ging Hand in Hand, Etalk um Etalk. Die Schwewestopfen fielen herab und verrosteten.

Am Mittag saßen die Zwei vor der Schmiedehalle auf der Bank. Die anderen staunten, daß der Heimdahl reden und weniger sein konnte. Als sie aber genauer hindörten, wußten sie Bescheid: der junge Hilfsfömmid war vom Hunsrück!

Der Burche mußte erzählen, wie es jetzt dort aussehe, was sich alles verändert, wo er schon geschafft habe. Begierig lauschte der Alte auf die Antworten. Mit der dörben Mundart lebte er beglückt auf und sprach, als sei er überhaupt vom Hunsrück nicht fortgerissen.

Die Mittagspause verfloß. Weiter ging die Schmiederei, bis am Abend die Hammer in die Eck gesteckt wurden.

Nach Feiertabend nötigte Heimdahl den jungen Landsmann, mit ihm die gleiche Vergeltung zu nehmen. Nie war er bislang auf dem Heimweg eingekbet. Kein Jahltag hatte eine Ausnahme gemacht. Er trant selten Bier und dann nur zu Hause, und er konnte die Mietshäuser allenfalls vom Verdröbergen. So kam ihm selbst überausdend, daß er es fertigbrachte, eine Echente zu betreten und an einem der kleinen Tüpfel Platz zu nehmen. Dasi er Bier trant, war auch nicht aus Bedürfnis nach Gemut; aber es belebte seine Jungs.

Er fing nun selbst zu erzählen an von seiner Arbeit und Bekend. von seinen Wanderschaftserlebnissen. Der junge Echmid hörte ihm willig zu.



Bauer aus der Rhön

Heinz Kistler

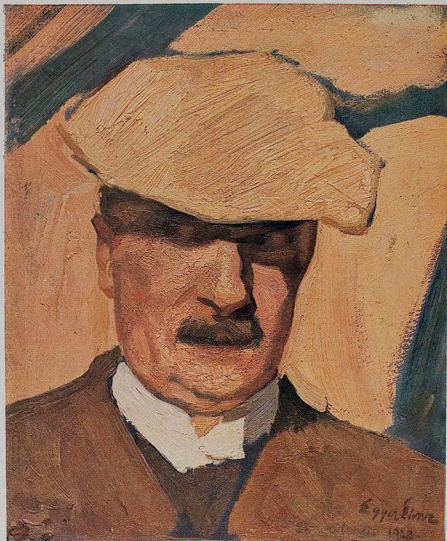
Nach einer nachdenklichen Pause, als müsse er sich erst sammeln, fragte Heindahl endlich den jungen Landmann, ob er das Dorf D. und darin die Schmiede kenne.

Das Dorf kenne er freilich, antwortete der Junge. Die Schmiede aber stehe schon länger leer. Der letzte Besitzer habe sich durch eine Brandstiftung aus der Schlinge des betrügerischen Bankrotts ziehen wollen. Das sei ihm vorgebeugelt. Der Brand sei rechtzeitig entdeckt worden und man habe sich noch keiner gefunden, der die Kiste übernehme.

Der Geselle erzählte das so obenhin und merkte auch nicht, daß Heindahl nichts mehr sagte. Als sie sich trennten, war der Alte wieder wortkarg, aber sein Händedruck war herzlich.

Lage vergingen. Der Alte fiel daheim durch eine gewisse Erregtheit auf, er stöberte die Familienpapiere durch und hatte öfter das Sparkassenbuch in der Hand, das durch den Anfall einer bescheidenen Erbschaft seiner Frau nun in den Mittelpunkt seiner Pläne gerückt war. Er war in sich eingesponnen und nur aus gelegentlichen Selbstgesprächen konnten die Seinen entnehmen, daß ihn die Schmiede auf dem Hundsrück beschäftigte.

Wie aus der Kanone geschossen kam seine Entschcheidung; sie löste zunächst keine Begeisterung aus. Da aber die älteren Nachkömmlinge bereits eigene Familie hatten, blieben nur die Frau, eine Tochter und ein Sohn, der sich ebenfalls dem eisernen Handwerk verschrieben. Die anfängliche Abneigung gegen die läßtliche Veränderung wich der Freude über die späte Bemäntung für den Alten.



Selbstbildnis

Albin Egger-Lienz

Im Büro des Walyweckes war man verblüfft, als er, die Mütze in der Hand drehend, seine Absicht kundgab. Man verlor ihn ungern und warnte ihn, etwas Sicheres preiszugeben. Aber er hatte nur ein Wissen des Lächeln und so ließ man ihn mit guten Wünschen ziehen.

In dem kleinen Hunsrückdorf am Rande des Söomvaldes gab es erlaunte Gesichter, als eines Tages der alte Heimdahl eintraf, beim Dorfviertel ankam und mit einer gewissen Selbstverständlichkeit zu wissen tat, daß er seine Schmiede wieder übernehme.

Da er alle neugierigen Fragen brünnig überhörte, ließ man ihn in Ruhe. Die älteren Bauern, die ihn noch gut kannten und trotz seiner Störigkeit mochten, nahmen ihn gleich als den ihren auf und es tat ihnen wohl, daß er noch ihre Sprache redete und von keinem Städtergetue angekränkt war. Sie atmeten auf, daß die alte Schmiede ihnen keine Gemeindeforgen mehr bereite und waren ihm behilflich zur Er-

langung einer Resthypothek bei der Kreisparkasse. Sie glaubten an seinen Fleiß und an seine Fähigkeit und sie brachten ihm gleich Arbeit herein.

Eines Tages kam auf zwei Leiterwägen das Mobiliar angefahren. Jedes Stück erhielt den Platz, den es früher eingenommen. Die Heimdahl hatte es wichtig und ließ sich gerne von den Nachbarn und Dorfbossen zum Plaudern aufhalten.

Um so schweigsamer gingen Vater und Sohn an die Arbeit. Der Blaseholz puffte, die Flammen schlugen empor. Der Alte glühte, seine Augen funkelten. Das Lied der Hämmer setzte ein, scholl durch die Gasse. Hahnenstrei und Rindergebrüll bereicherten die Klangkale der dörflichen Dylle. Vom Söomwald kam über die Felder der Duft der Lamm.

War Heimdahl überhaupt je fortgewesen? Man mochte es bezweifeln, wenn man ihn am Feierabend, auf der Bank vor der Schmiede sitzend, dem blauen Dunst der Pfeife nachblicken sah . . .

## DIE SAGE VON FÜRST IBRAHIM

Chario der Hirte blies auf seiner Flöte. Das Jagdgeräusch warf rotes Licht in die Nacht. Der Fremdling horchte daneben und starrte in die Flammen. Traumverloren hörte er zu. Es waren lange schelle Töne, und so dunkel wie die nächtliche Einsamkeit der prächtigen Steppe, die beide umfassen hielt.

Nun schwang auch die Flöte.

„Chario, was war das für ein Lied?“

Der Alte sah ihn erkannte an: „Erfendi, du kennst es nicht?“

Der Fremdling schüttelte den Kopf.

„Es ist ein altes Lied, aber es gehört nicht uns. Der Wind hat es wohl aus Gärten umliegenden Ländern über die Berge geweht. Es lautet: ... An der Wiege sitzt die Mutter, und es weint ihr Knab' ... und es klingt ihr Lied wie Helden um ein Helmbengrad ... und der Knabe hört das Lied und verzehrt es nicht ... und er wird die Feinde haßen, bis sein Auge blüht ... — Es ist kein schönes Lied, Erfendi, hast du es wirklich nie gehört?“

„Nein, Chario.“

„Da griff der Hirte nochmals zur Flöte, schob die Kinnlade zurück und spitzte die Zwerllippe vor. Und diesmal waren es weiche Töne, freistaltlos klar, hüpfend und trillernd, eine Melodie voll fröhlicher Nähe.“

„Siehst du, das ist unser Lied“, sagte er mit leisem Verwurf, als er gendete. „Die Steppe birbt bei der Geburt, es lautet so: ... Reichtum ist nicht Geld und ist nicht Silber ... ist nicht Ruhm und ist nicht Sieg ... Reichtum ist mir haben, was uns lieb ist ... — Weiter weiß ich es nicht.“ Und nun schwang auch der Hirte und starrte nachdenklich ins Feuer. Sein eisgrauer Bart lobt im Widerschein der springenden Flammen.

„Du tust uns Unrecht“, antwortete nach einer Weile der Fremdling. „Auch dein Volk der Steppe hat Unruhe im Blut gehabt. Und wo sich einst unaufhaltsam die prächtigen Scharen vorwärts wälzten, beschiedenen Flammen, Rauch und Schutt ihren Weg.“

„O, Erfendi, das ist lange her und es war eine andere Zeit. Der Krieger kämpfte tapfer und ehlich, mit Lanze und Pfeil, mit der Stärke des Armes und der Kühnheit des Geistes. Und es hat gute und böse Könige, glückliche und unglückliche Untertanen gegeben. War aber der König weise, dann herrschte auch damals Frieden. — Hast du nie gehört von Ibrahim dem Angen und Edelmütigen?“

„Nein.“

Da kramte der Hirte aus einer Flegelblase Tabak und Ischbal hervor, bot auch dem Fremdling an. Rauchend erzählte er, und sein sinnender Blick trennte sich auch jetzt nicht von der Reinheit des Brandes.

„Ibrahim war wie ein Fürst. Er herrschte vor langer Zeit in Schirwan und es war die glücklichste Provinz, denn er liebte sein Volk und deshalb den Frieden. Mit weiser Gerechtigkeit behobte und bestrafte er. Und weil er

jedem Stand gute Gesetze gab, gefielen sich auch drei Stände hinzu: Wohlstand, Anstand und Bestand. So kam es, daß sein Volk ihn wiederlebte.“

Ibrahim hatte einen tapferen Feldherrn, der hieß Doman. Und einen klugen Schatzmeister namens Ubeck.

Da kam eines Tages die schreckliche Kunde, Zammerlan, die Geißel Hiens, sei mit seinen Herden in Anzug um Ibrahim zu töten, und Schirwan zu unterjochen. Sofort verjammelte Ibrahim seine Minister.

## Frühling des Gefangenen

Von Gerd Michler

Der Ziegelstein wird endlich locker  
An meiner harten Zellenwand.  
Ich stampe ihn zu Staub und Ocker  
Und mal' mit ungelühter Hand  
Mir Knospenrot und Purpurblüte  
Und forme einen Rosenstrauß.  
Oft glüht er voll Madonnengüte  
Mir sanft der Mutter Antlitz aus.

Ich höre Schwalben mich verhöhnen:  
„Nur wir sind selig, wir sind frei!“  
Ihr Jubel weckt mein dumpfes Stöhnen.  
Da schenket der Mutter Konterfei  
Mir wieder Trost und Seelenraue.  
Es lächelt mir zur Seelenruh'.  
Daß sich mein Trotz nicht länger bäume,  
Aus rotem Rosenstrauße zu.



Scherenschnitt

K. v. Hacks

„Wir werden kämpfen“, rief Doman, der tapferer Feldherr, „wir expecten gerne anker Blut für dich und unsere Freiheit.“ Und die Hälfte der Minister bejahte seine kurze und mutige Rede.

Da rebob sich Ubeck der Schatzmeister: „Auch ich Fürst biete dir mein Blut und Leben an, wenn du für den Krieg entscheidest. Aber dein Volk ist kleiner und durch den langen Frieden der Waffenübung entwöhnt. Die hohen Berge hüten dein Leben und deine Schätze besser. Die treuesten Untertanen werden dir gerne folgen, bis Zammerlan Schirwan verlassen hat.“

Und diesmal stimmte die andere Hälfte zu.

Mit Gelassenheit hörte Fürst Ibrahim die Meinungen der Großen an. Als Errett unter dem beiden entstand, antwortete er: „Ubeck, ich liebe deine Klugheit, aber Blut ist eines Fürsten unwidrig, der Herrn Zammerlans würde die Zündschlüssel doppelbart hart treffen. — Und du, Doman, danke ich für deine Opferbereitschaft, aber meine Liebe zu meinen Untertanen verbietet mir, die Blut sinnlos verweisen zu lassen.“

„Was willst du denn tun, Fürst?“ fragten mit Wohlmut Doman und Ubeck.

„Auch weiß ich es nicht. Bietet dem Himmel, daß er uns beistehe.“

In derselben Nacht verließ Ibrahim heimlich den Palast und zog unerkannt viele Tage weit Zammerlan entgegen. Und als er endlich zum feindlichen Heerlager kam, überredete er gründlich seine Weisheit. Es waren der Gütte anmaßlich allemal neun Stück. Neun vollblütige Pferde, reich geschmückt mit Edelsteinen und Perlen. Neun Jagdlevarden mit goldenen Halsbändern und Ketten. Neun schwere Zelte auf das schönste gestellt. Neun indische Teppiche von Meisterhand gewebt. Neun Edelsteine voll hüßlichen Elaböl. Zuletzt überreichte er ihm einige Sklaven, doch dieser wollte nicht mehr, denn — acht.

„Wo ist der neunte Sklave?“ fragte stolz der zartliche Eroberer.

„In deinen Füßen!“ sagte Ibrahim. „Ich bin der Fürst von Schirwan — aber laß mein Volk ungetränkt.“

Da füllte sich der übermütige Tactus aufsteigend erschüttert und beschämt hob er Ibrahim auf: „Du sollst der erste unter meinen Freunden sein, Fürst Schirwan, kehre zurück zu deinem Volke und mache es ferner glücklich. Betrachte mich als Bruder — ich will lernen.“

Der Hirte schwieg.

Er klopfte die Preise aus und griff wieder zur hölzernen Flöte. Und durch die dunkle Nacht der Steppe drang gegen die fernsten kaspischen Berge wie ein Mahnruf abermals sein Lied: ... Reichtum ist nicht Geld und ist nicht Silber ... ist nicht Ruhm und ist nicht Sieg ... Reichtum ist mir haben was uns lieb ist ...





Junge Frau

Josef Lengrüsser

## Porzellanpinguine sehen dich an!

Von Weare Holbrook

Die Bekämpfung von Lärmschädlingen aller Art bildet den Obernstand eines ausgedehnten Schiffsbaus. Aber bis nun konnte ich keinerlei Verhaltensmaßnahmen gegen Porzellanpinguine ausfindig machen, obwohl diese Tiere immer mehr eine wirkliche Drohung darstellen.

Ein Porzellanpinguin mag verschmigt aussehen. Aber wenn sie zu Dutzenden auf Ka-

minjensen und Anichten paradiere, hört es sich mit der Verschmigkeit auf und die Erörung des hässlichen Gleichgewichts beginnt. Jönen gesellen sich Doyzelefanten, bronzene Eber und Chevonhändchen und kein modernes Heim ist heute ohne seine Kerzen-Menagerie vollständig eingerichtet.

Die kleine Kerntuppe meiner eigenen Menagerie bestand aus einer Sandpapier-Katze

und einem Dohjenroich-Strachholzblätter, die Lante Calalia im Jahre 1896 bei einer Tombola gewonnen hatte. Obwohl die Katze vergebens alle Mühe anstrebte, sie den Rücken zu kriechen, und obwohl das Klaffende, rote Maul des Dohjenroichs keine Kindhölzer barg, wurden beide Kreaturen dennoch aus sentimentalen Gründen aufbewahrt, zu gleich mit einem aus Kindheitstagen stammenden Sparshweinechen aus Ton. Dann schenkte uns jemand ein Paar Apollon-Flamingos und ein Terrakotta-Gelbes. Wir stellten sie als ein Art von Schaustück auf den Bücherkasten.

Aber erst als meine Frau einen Beidyeklub beirat, wurde unser Tierpark über sein Gehege hinaus. Sie ist unheimlich hübsch beim Bieten und hat lächerliches Glanz. Fast stets gewann sie bei den Zuckern einen Preis — und unmöglich bestand dieser Preis aus einem ornamentalen Tier. Im ersten Winter besaßte sie ein Paar Elefanten-Duchstagen, zwei Kupferkängurubis, einen Hirsch aus gebrochenem Glas, zwei Doyzeulen und eine ganze Familie von Jadebildkröten nach Hause. Eine Weile gab es dann einen Affenansturm; wir hatten die drei „Kugeln“ Affen, den Pavian, den weißen und den grünen Schimpanse und eine nicht zu knapp Auswahl von Elfenbein-Erdenschildkröten und Porzellankapuzinereffen.

Und in der Zwischenzeit dauerte das beständige Zustromen von Porzellanpinguinen an. Niemand wusste anscheinend, woher sie kamen und auf welche Weise sie in unsere Wohnung gelangten. Doch dort standen sie — und stoben auch heute noch — auf Bücherregalen, Anrichte, Kaminsims, Fensterstube und Wandstücken. Kein Teil der Wohnung ist vor ihnen sicher. In der frühen Morgendämmerung hatten sie uns mit ihren Perlengängen an.

Bei einem Abendeffen, zu dem wir unlängst geladen waren, hielten Spielzeugnummer die Tischkarten in ihren Klauen, während die Beladung von einer Truppe Dressierter Kobben aus getriebenen Silber verlagert wurde, die Krüge von ihren Schenken herabbauen ließen. Ein gähnender Porzellanpfeifen bot in seinem geräumigen Korb Mandeln dar und Salz und Pfeffer wurden von einem Paar Kakadus aus Kristallglas geliefert, deren Schöpfe durchlöcher waren. Sogar in den Fingerschalen schwammen winzige grüne Glas-

überden und die Aischenshalen waren mit Tierceramenten so reich verziert, daß kaum Platz für einen Zigarettenstummel übrig blieb. Dies alles in Betracht gezogen, hätte es uns kaum sehr überrascht, wenn das Beerdigstück sich von seiner Platte erhoben und gemüht hätte.

Dem die Kamasiams-Menagerie ist nicht jeshäufiger Art. Sie wandert. Nachdem ich nun fünf Jahre in ihrer Mitte verlebt und ihre nomaadischen Neigungen beobachtet habe, glaube ich fest daran, daß Porzellampinguine und andere Menagerierangehörige die Fähigkeit der Ortsveränderung besitzen. Wie können sie sonst von dort, wo sie hingehören, dorthin, wo sie wirklich sind?

Zeit kürzen aber kamt ich das unheimliche Gefühl nicht loswerden, daß sie nicht nur wandern — sondern sich auch vermehren! Ich weiß, daß ich mich durch dieses Bekenntnis der Gefahr, nicht ernst genommen zu werden, aussetze, aber ich sehe mich vergeblich nach einer anderen Erklärung für das überraschende Überhandnehmen dieser Tiere um. Die Statistik zeigt, daß wir ursprünglich nur zwei Porzellandackel besaßen; gegenwärtig besitzen wir zehn. Und Ähnliches gilt für andere Tiergattungen unserer Sammlung. Versuchsweise stellte ich ein Werk über das Aussterben des afrikanischen Elefanten zwischen unsere beiden Elefanten-Buchenden. Ohne Erfolg! Auf den Büchertischen steht heute ein Dutzend kleiner Elefantenbeinelephanten herum.

Vielleicht habe ich Unrecht. Vielleicht stehe ich am Beginn meines sechsten Zusammenbruchs. Aber ich bin der Ansicht, daß, wenn die Regierung wirksam gegen die Überproduktion von Schweinen einschreiten kann, sie auch in der Lage sein müßte, etwas in der Angelegenheit der Porzellampinguine zu unternehmen.

Unlängst las man wieder einmal von dem Überhandnehmen der Termiten, die ganze Städte bedrohen. Diese kleinen weißen Ameisen fressen bekanntlich alles und halten ihre Zingelstein-Pflicht an den unerwartetsten Orten ab. Man weiß nie, wo sie ihr nächstes Zielge veranfolten werden.

Aber als Unterwähler des trauten Heims können sich selbst die Termiten nicht mit den Porzellampinguinen und ihren Gefolge vergleichen. Haben Sie sich noch nie unerwartet auf ein Einhorn aus Chrom gestoß oder mit einem Etaschschwein aus gesponnenem Glas in der Dunkelheit Pfüße ausgetauscht? Nein? Das, lieber Leser, müssen sie erst versuchen, bevor Sie mich der unmöglichen Übertreibung bezichtigen.

## Seine Sache

„Hören Sie, was fällt Ihnen denn ein, in so über Weise über meine Frau zu sprechen! Sie sind doch schließlich nicht mit ihr verheiratet!“

## Nicht wie bei uns

Direktor Crommelton hat in Paris ein „Theater der Unmöglichkeit“ eröffnet. Gespielt werden nur Sachen, die vollkommen unmöglich sind.

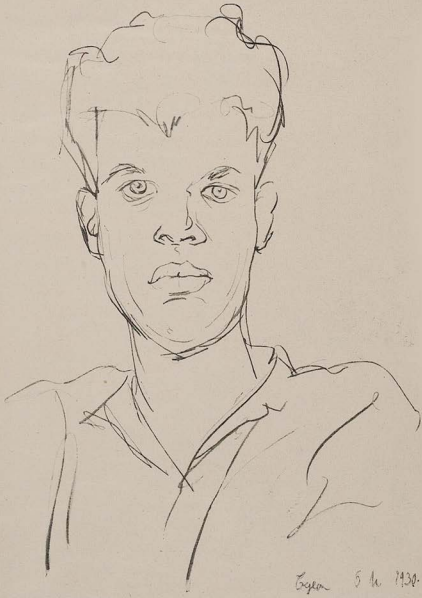
„Woga das Theater?“ fragte der verkommene Autor im Café de la Paix, „man spielt doch da herum überhaupt nur Unmöglichkeiten!“

## Knapp

Der Hauptschäftsleiter hält dem neuen Berichtshalter Stalte einen Vortrag: „Nicht schlecht, junger Mann, durchaus nicht schlecht. Aber zu ausführlich, zu weitläufig. Knappheit ist die Hauptsache! Nur das Wesentliche anzuführen! Auf das Wesentliche kommt es an.“

Anderer Lago läuft folgender Bericht ein:

„Der Lagerarbeiter N. N. leuchtete mit einem brennenden Streichholz in ein Benzinfaß, um zu sehen, ob noch Benzin darin sei. Die Beerdigung findet am Mittwoch statt.“



Junger Singhalese

Oswald Melura

## Ein Hauptmann und ein kleiner Hund

Liefer gehende Sonne, sinkendes Jahr... Noch grünt der Wald, es reifen die Ähren. Bald mag sie der Wind ins Unterholz schüttelein. Aber nicht aus allen weiden einst wieder so gute Bäume wachsen.

An einem Abend im September ging ich mit Fleming, einem Leutnant von der sächsischen Division, zwischen Cheppy-Wald und Deaherbach dahin. Kein Schuß fiel. Die Trichter, die den ganzen Heng bedekten, hatten sich im Sommer mit neuem Kraut geschmückt, vor allem mit Moh'n. Die Blüten sahen im Mondschein wie schwarzes Blut aus.

Und Fleming begann plötzlich zu singen. In das ferne Rollen, das von der Champagne herüberlunte, lang er mit einer herrlichen Stimme, während wir über das Trichterfeld marschierten.

Das Jahr neigte sich, so fühlten wir damals. Der Krieg ging zu Ende — vielleicht fügten wir auch das.

Einige Tage später wurde Flemings Division abgelöst. Er würde fortgehen. Auf ein Wiedersehen kam der Soldat nicht hoffen.

Ich hatte, ich weiß nicht mehr woher, ein Ei bekommen. Zum Abschied sollte es geteilt werden. Fleming hatte versprochen, am Abend der Ablösung, Punkt acht Uhr, zum „Handtuchwäldchen“ in meinen Unterstand zu kommen. Dort sollte das Ei verzehrt werden.

In diesem Nachmittag gab es bei der Bagage in Fléville zu tun. Ich fuhr mit dem Fuhrade nach hinten. In Fléville ging ein heftiges Herbstgewitter nieder. Gegen sieben Uhr, da ich aufs Rad stieg, um wieder in die Stellung zu fahren, war das Unwetter vorbei. Die Straßen lagen naß und schmutzig. Es dümmerte früh. Zwischen Appremont und Cheppy mußte ich die Artillerie der Garde-Division, die als Ablösung nach vorn rollte, überholen. Manche Batterien fuhren rechts, andere links auf der Straße. Für einen Radfahrer war es mühsam, auf der glatten Straße durch die Kolonnen zu schlüpfen. Endlich hatte ich die Geschütze hinter mir und trat in die Pedale, um pünktlich um acht Uhr zum Ei-Essen zur Stelle zu sein.

Aber... ritt mich der Teufel? Als ich an die Straßenzugung kam, die vor Cheppy liegt, lenkte ich nicht links auf den hügelanziehenden Weg, sondern ließ mich mit dem Freilauf nach rechts die schwebende Straße hinunterfahren. Als ich zur Besinnung kam und neben einem Posten, der mich aus der Dunkelheit anrief, vom Rade sprang, stellte es sich heraus, daß ich in den Ruinen von Varennes angelangt war. Das Rad mußte zur Straßenzugung zurück und den Dägel hinaufgeschoben werden. Inzwischen wurde es acht Uhr. Ich schob und schwitzte. Oben vom Straßenzug aus, wieder auf dem richtigen Wege, ging es rasch voran. Mit 20 Minuten Verspätung traf ich am „Handtuchwäldchen“ ein.

Alfons, mein Varsche, saß bei der Kasse. Er sagte: „Der Leutnant Fleming ist schon vorbei.“

Einwas Atgeres konnte mir nicht gebräuen. Das Ei lag auf dem Tisch in Kochgeschirddel, klein und grünlich.

„Coll ich es jetzt kochen?“ fragte Alfons.

„Nein“, sagte ich entschuldig und trat wieder auf die Straße hinaus. Es war finster, eine laue Nacht. Schon glänzten Sterne zwischen den Wolken. Ich schlenderte die Straße zum Cheppy-Wald hinunter. Da sahen ein paar Leute feindwärts im Gehbüsch und unterhalten sich.

Ich ging zu ihnen und fragte: „Welche Kompanie?“

„Da kann jeder kommen und fragen“, antwortete eine grobe Stimme.

„Wo ist euer Leutnant?“ fragte ich weiter. Sie gaben mir Befehd, ich fand einen Leutnant von den Minnverfeerern und ließ ihn zu mir en.

Er war auch Casche, ich kannte ihn — ein junger Mensch mit einer schweren Verwundung; er brauchte nicht an der Front zu sein, aber er blieb freiwillig da. Wir sagten nicht viel, teilten das Ei und verzehrten es. Seine Zeit war knapp. Er versprach, meinen Fleming zu grüßen und folgte alledam die Minnverfeer-Kompanie, die schon in Richtung Netz abgerückt war.

Weiter geht das Jahr. Der Moh'n entblättert sich, weile Etaden bedecken die Hügel am Cheppy-Wald. Uns gegenüber liegt in Dunst die Cigaretterie. Mit all ihren Baumstümpfen sieht sie aus wie ein blauer Igel. Dort stehen die Kranzosen.

Den Cheppy-Wald hält Garde besetzt. Im K.L.S.-Stand wohnt der Hauptmann von Echauroth, Ritter des Pour le mérite. Ein Mäntam heißt von der Gels, ein junger, sehr langer Mensch. Der Cheppy-Wald soll eine Ruhestellung für sie sein, denn sie kommen aus allen vier Ecken dieses Jahres. Sie sitzen am Waldrand, ich komme zu ihnen, wir trinken ein Glas zusammen. Neben uns im Unterholz leuchtet der rote Aaronstab mit seinen Korallen. Hauptmann von Echauroth schaut seinen kleinen schwarzen Hund zu, der auf dem Trichterhang, wo ich damals mit Fleming gegangen bin, spazieren rennt. Echauroth hängt an zu grübeln, und er sagt zu uns:

„Was weiß der Schlangel da drüben, der aus seinen Fesselschalen herüberläuft, an meinen Hund finden mag? Er wird ja bestimmt Netzen von ihm nehmen.“

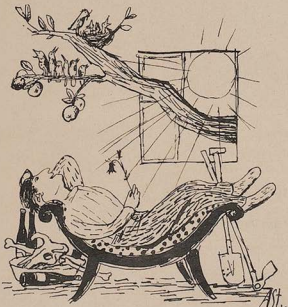
„Ohne Zweifel, Herr Hauptmann“, sagen wir.

„Ich denke mir“, spinn Echauroth fern, „daß er folgende Eintagung machen wird: Knapp hinterm Cheppy-Wald, im Manquardt sechswiel, rennt ein kleiner schwarzer Hund. Mißtraue, Gehör demnachst einen Bataillonkommandeur. Dieser Bataillonkommandeur ist ein Narr, denn er liebt seinen Hund mehr als... Ist er aber ein solcher Narr, so... Was lachen Sie, Gels?“

Gels sagt zu mir: „In drei Tagen erwartet man den Angriff der Amerikaner — wissen Sie schon?“ — Und zu Echauroth: „Ich lasse ja gar nicht, Herr Hauptmann.“

Echauroth pfeift den kleinen Hund heran, er streichelt ihn und sagt: „Möchten wir mal einem Amerikaner ins Bein beißen, mein Hundchen...“

Am folgenden Tag kommt der Dberst nach vorn. Er geht mit Echauroth durch den Graben. An einer Stelle bleiben sie stehen und schauen durchs Glas.



Der Dichter

Der Dichter

Schäfer-Ast



„Wie heißt der Berg da drüben?“ fragt der Oberst.

„Keine Ahnung, Herr Oberst“, sagt Schauerth.

„Ich werde nach dem Berg gefasst und gebe Auskunft. Die Gegend ist gemein, jener blaue Fjell — übrigens der einzige Berg, der zu sehen ist.“

„Gegend“, nickt Schauerth. „Interessant, Herr Oberst, ich hab schon immer gedacht, was für ein Berg der sein mag.“

„Aho“, macht der Oberst unfreundlich.

Hauptmann von Schauerth interessiert sich nicht für die Namen der Berge. Aber drei Tage darauf geschieht dies:

Die Tanks sind da. Sie rattern in der Nacht vor uns aus den Wäldern. Im Morgengraube des 26. September greifen die Amerikaner an. Nach mörderischer Artillerievorbereitung nehmen sie die ersten Stellungen im Cheppowald. Die Reste des Garde-Bataillons geraten in Gefangenschaft. Die düstern beunruhigten Amerikaner kommen durch den Cheppowald auf den K.L.R.-Eiland. Schauerth und Holz fassen hinter Bäumen Posten und schießen mit Karabinern in die angegriffenen Wellen. Von Baum zu Baum springen sie vor den im Nebel heranvordringenden Amerikanern zurück und setzen ihre Feuer fort. Jetzt fällt Holz, dann Hauptmann Schauerth. Jedem liegt bei seinem Baum.

Von dem kleinen schwarzen Hund habe ich nichts erfahren.

## Der fliegende Teufel

Von Toba

### Das Huhn von Apeldoorn

In Apeldoorn ist ein Nachfahre zu Fall gekommen, weil ihm ein Huhn zwischen die Speichen lief. Er brach sich den Arm und klagte auf Schadenersatz.

Aus der Forderung wurde ein Prozeß. In dem Prozeß marschierten ostundwestlich Zeugen auf. Die Richter und Schöffen zogen sich zur Beratung zurück.

Die Richter und Schöffen zogen nach der Beratung wiederum feierlich in den Gerichtssaal, ließen sich auf ihren Sähen nieder und verkündeten den Spruch: „Schadenersatz abgewiesen. Das Huhn ist auf der richtigen Seite gelassen.“

### Die Flucht der Tenöre

Der schlechte Deklarator und die reduzierten Gehälter haben in Newyork eine allgemeine Sängerflucht verursacht. Benjamin Ghil, Vauri Wolpi, Frieda Leder — alle packten sie die Koffer und schifften sich ein.

Im Speiseaal der „Europa“ kam ihnen mit allen Anzeichen hochgradigen Entbusiasmus der flüchtende Teufel entgegenzugeschoben und schütterte ihnen hemmungslos die Hand: „Gratuliere — wieviel, gratuliere von Herzen — zu diesem jaanvelhaften Erfolg!“

„Aterlo! — wie? —“ fragte Wolpi.

„Ich hätte nie gedacht, meine Herrschaften, daß sie selber es sein würden, die Newyork vom Starwaffen reinigen!“



Im Garten

Julius Hüther

### Die bessere Hälfte

In Ungarisch-Eggedin gibt es einen so genannten „halben Menschen“, der bei den Ärzten als staunenswerte Berühmtheit gilt. Professor Janos führte ihn mit vor.

„Eben Sie“, sagte der Professor, „man hat ihm im Laufe der Zeit die Mandeln, die Gallenblase, den halben Magen, den Blinddarm, sämtliche Zähne, ein Auge, ein Bein und einen Arm weggeschnitten, er ist nur noch ein halber Mensch und lebt doch munterer als je zuvor. Ist er nicht ein Beweis für die Kunst der Ärzte? Heutzutage kann die Hälfte von einem Menschen wegoperiert werden, und die andere lebt nur um so länger!“

„Wohl möglich, Professor!“ sagte ich, „wenn man nur immer die richtige Hälfte entfernt!“

### Izwotshiki gegen Autobus

In Moskau ist man sehr gegen die alten Izwotshiki, „halben Menschen“, der bei den Ärzten als staunenswerte Berühmtheit gilt. Professor Janos führte ihn mit vor.

„Eben Sie“, sagte der Professor, „man hat ihm im Laufe der Zeit die Mandeln, die Gallenblase, den halben Magen, den Blinddarm, sämtliche Zähne, ein Auge, ein Bein und einen Arm weggeschnitten, er ist nur noch ein halber Mensch und lebt doch munterer als je zuvor. Ist er nicht ein Beweis für die Kunst der Ärzte? Heutzutage kann die Hälfte von einem Menschen wegoperiert werden, und die andere lebt nur um so länger!“

„Wohl möglich, Professor!“ sagte ich, „wenn man nur immer die richtige Hälfte entfernt!“

„Was, Autobusse? Schwieg ja stille, du Hund!“ brüllte ihn ein Genosse an, „der Deck hier zeigt, was für ein Unglück entsteht aus dieser unwürdigen Privatwirtschaft!“

# Schutz dem Reiche

Anton Leibl

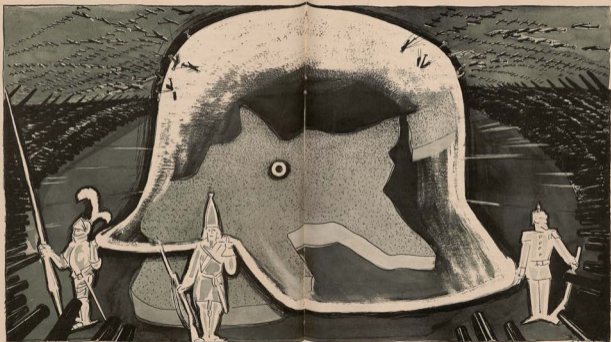


Wie wollen nicht länger von Spitzeln und Breternöden uns leiten lassen

Dem soll jetzt - ohne alles Streiten und Gassen - ein besseres, härteres Dach uns beschützen!

# Schutz dem Reiche

HATON LEHRE



Wie wollen nicht länger von Gipfelmützen und Bezauberten uns leiten lassen

Wem soll jetzt — oben alles Bereiten und Gassen — ein besseres, stärkeres Volk uns befehlen!

## Höchste Zeit

Die Frau des Hauses kommt von der Reise zurück und sagt zum Mädchen: „Na, da bin ich nun wieder, Lina!“

Lina sagt ansetzend: „Höchste Zeit, gnädige Frau, heute habe ich den letzten Zettel zerbrochen!“

## Wahrscheinlich

Ein als geizig bekannter Mann begegnet seinem Arzt auf der Straße. „Ah“, denkt er, „da kann ich mir schließlich eine teure Konsultation ersparen.“

„Guten Tag, Herr Doktor! Wie geht es? Denken Sie sich, seit einigen Tagen habe ich so ein Kratzen in den Gliedern, daß ich manchmal laut aufschreien muß! Was täten Sie wohl in einem solchen Fall?“

„Hm“, erwidert der Arzt, „ich würde wahrscheinlich auch laut aufschreien!“

## Handlesekunst

„Mein Herr, Sie leiden an Leichinen, schmaggen beim Essen, grunzen auch manchmal und werden in einiger Zeit erschossen!“

„Oh, jetzt habe ich ganz verstanden, meine schweineledernen Handschuhe ausziehen!“

## Letztes Mittel

„Herr Doktor, jetzt stecke ich die Zunge schon fast fünf Minuten heraus und Sie geben mir gar nichts an!“

„Schon gut! Ich wolle nur in Ruhe das Rezept schreiben!“



## Schnappschuß

Mein Freund Alois hat eine Apotheke. Eine kleine Apotheke.

Unlängst erschien ein Herr mit einem kleinen Jungen, schidert eingehend umständlich seine Beschwerden und verlangt ein Mittel gegen Herleibigkeit.

„Bitte“, sagt mein Freund Alois, „nehmen Sie Laryein... Mein eigenes Erzeugnis... Eine Schachtel enthält vierundzwanzig Tabletten.“

„Und es heißt?“ fragt der Herr. „Oxantiert... Die Wirkung stellt sich überraschend schnell ein!“ beteuert mein Freund Alois.

„Und wie schmeckt es?“ „Aufreist milde und angenehm!“ „Kann man's versuchen?“ sagt der Herr, nimmt eine Puffelle, steckt sie dem Jungen in

den Mund, verlangt ein Glas Wasser und sagt ermahnend: „Schluck schön — und sag mir es schmeckt!“

Der Junge kaut, schluckt, trinkt das Wasser darauf und grinst:

„Es nennt sich gut!“

„Darf ich eine Schachtel einpacken oder zwei?“ fragt mein Freund, der Apotheker.

Darauf der Herr. „Was heißt einpacken?... Wie werden sieh'n megen!“

H. K. B.

## Die Antwort

„Denken Sie, mein Mann wollte zuerst gar nichts vom Maskenball wissen, weil es zwei koste.“

„Und was verstanden Sie daraus?“ Stimme der kleinen Minna aus dem Hintergrunde: „Die silbernen Vöfel!“

## Guter Rat

„Schrecklich! — Die Beant unseres Zimmerherren glaubt durchaus, daß er etwas mit mir hat. Wie kann man ihn das bloß ausreden?“

„Schick' ihr doch mal dein Bild.“

## Schauspieler

„Gestern hatten vier Gäste. Lauter berühmte Schauspieler.“

„Und das nicht sehr schwierige Gäste?“

„Im Gegenteil. Sie sind wie die Kinder. Man braucht ihnen nur einen Stoß ihrer eigenen Photographien binzulegen, da sind sie schon zurück.“

*Bewusst  
im  
RM*

# DIE JUNGEN ANZEIGE

*im  
„Jugend“*

### KUNSTPOSTKARTEN

in vorzüglichem Vierfarbendruck nach Bilderverdopplungen aus der „Jugend“ sind in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM 2,70 erschienen. Zu beziehen durch den Verlag G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTR. 10



### LAFONTAINES

#### Ergötzliche Geschichten

mit 12 Kupfern nach Charles Esen sind im unterzeichneten Verlag in einer vorzüglich ausgestatteten Ausgabe zum Preise von RM 2,70 erschienen. Zu beziehen durch den Verlag G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

Zur Anfertigung jeder Art  
**Drucksachen**  
empfiehlt sich  
G. Hirth Verlag AG,  
München, Herrnstr. 10

Inserieren bringt Gewinn!

### BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG: KUNST  
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHUSTERMANN  
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE  
BEGRÜNDERT VON  
BERLIN 1878  
RUMBEURST 20  
FERNRUUF. 7 JANNOHITZ SAMMEL-NR. 518

### 20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pfz. postfrei  
G. HIRTH VERLAG AG,  
München, Herrnstr. 10

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

**Darum inseriere!**

**SCHÖNE BILDER** an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Was das Geld für Erwerbung von Originale fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstklassig billigen Preisen von 65 Pfz., 65 Pfz. und 90 Pfz. je nach Größe, zusätzlich Portoposten durch den Kreis- und den unterzeichneten Verlag zu beziehen sind. Der reich bebilderte Katalog (Preis RM. 2,70 zuzüglich Postoposten) erleichtert die Bestellung.  
G. Hirth Verlag AG, München, Herrnstr. 10

### Leset den Sportfischer

die vorzüglich ausgestattete Fachzeitschrift.  
Halbjahrespreis 3 M.

Fischeresport-Verlag  
Dr. Hans Schindler  
München NW 2  
Karlstr. 64

### Ein ergötzliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 wertvollen Abbildungen der 12 Millionen von Exemplaren als Wanddruck verbreiteten Vierfarbendrucke. Preis ohne Porto RM. 2,70. Bestellungen durch den Reichshandel oder des unterzeichneten Verlag G. Hirth Verlag AG, München, Herrnstr. 10

### SCHRIFTSTELLERN

bietet große Buchdrucker mit ausgezeichnetem bekanntem Verlag für wissenschaftliche belletristische Werke sehr vorteilhaft

### VERLAGSVERBINDUNG

Anfragen unter Literaris 846 an die Expedition der „Jugend“, München, Herrnstr. 10

### Ein Buch fürs Leben ist: KREMPELHUBER Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gemeinsamen Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Glasplatten gebunden für RM. 2,95 zuzüglich 40 Pfz. für Porto. Zu haben in des Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag G. HIRTH VERLAG AG, MÜNCHEN, HERRNSTR. 10

In den Buchhandlungen und  
beim Unterzeichneten ist zu  
haben:

## Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von  
einem Zeugnissen H. B. Brand. Mit  
einem unveröffentlichten Bildband Wagners  
auf dem Titel, farbigen Innenbildern und  
einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die  
mit Richard Wagner feinerer in persön-  
liche Berührung gekommen sind. Einer von  
diesen ist der jetzt 60jährige Verfasser, der aus  
seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

## Albin Senke Die Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Vallonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Klatsch des Feind-  
bundes zusammengetragen haben, sondern  
was Akten und Berichte von Augenzeugen —  
die Namen sind absichtlich geändert — dem  
Verfasser fundierten, hat dieser im Jahre 1931  
zu San Remo aufgeschrieben zur Ehrenrettung  
einer verkannten Frau, die während des  
Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

## Franz Seitz Humor in Versen

Ein Vortragbuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchslosen Reimereien werden vor  
allem in Vereinstreffen besonders Gefallen  
finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum  
Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Hirsh Verlag A.G. / München  
Herrnstraße 10



Carl J. Burckhardt: *Richelieu, Der Aufstieg zur Macht.* (Verlag  
G. D. W. Callwey, München.)

Der Erfolg dieses Buches, dessen erste Auflage vergriffen war,  
ehe noch kaum die ersten Besprechungen erschienen waren, kam  
überraschend. Worin liegt er begründet? Richelieu ist uns Heutzu-  
tag — wir haben andere Machtkämpfe zu betrachten, als die des  
17. Jahrhunderts. Und auch der Untertitel „Der Aufstieg zur  
Macht“ — der schon den Erfolg nicht ganz erklärt.

Er liegt in etwas anderem. Wenn bis jetzt die Frage gestellt  
wurde: „Welche Mächte machen die Geschichte?“ so hängte man  
gleich zwei Möglichkeiten daran: „Der Mann oder die Masse, der  
Einzelne oder die Völker?“ Burckhardt springt aus dieser Alter-  
native heraus und gibt eine Darstellung, hinter der eine neue  
Antwort liegt: Kraftfelder machen die Geschichte. Diese Kraft-  
felder können sich auf Gruppen von Personen verteilen, sich auf  
einen Mann zusammenballen, können anziehen, abstoßen, sich  
auflösen, verschwinden — sie haben alle Ähnlichkeit mit Wolken-  
bildungen. Wie das im einzelnen von dem Geschichtsschreiber  
C. J. Burckhardt in der Darstellung der Ereignisse verwirklicht  
ist, das läßt sich in der Kürze nicht mit Beispielen belegen; man  
muß das Buch lesen. Wer es aber liest, der spürt sofort den  
Unterschied zu einer ganz anderen Art von Geschichtsschreibung.

Gewohnt sind wir eine „professorale“ Geschichtsschreibung. Man  
kann sich aber keinen größeren Gegensatz denken als Geschichte  
und Geschichtsprofessor (cum grano salis — alle Lebenden, die  
dies lesen, nehmen wir aus). Denn der Professor ist reine Weis-  
heit, vielfach geilterter, geklärter Gedanke; alles, was Dampfheit,  
Hefe, Triebkraft heißt, ist durch den Filter mit abgelaufen.  
Geschichte aber ist voll davon. Und diesen Grundbestand nimmt  
Burckhardt mit auf. Er war vor dem Diplomat er kommt aus dem  
Zentrum der politischen Zerkerteilung her und hat dort empfan-  
den, was Geschichte heißt. Der Leser empfindet es mit ihm, und  
er empfindet es beglückt, denn er hat im geschichtlichen Raum  
seines Lebens mehr Geschichte gelernt, als er je vor den Kathedern  
lernen könnte. Und das, glaube ich, macht den Erfolg dieses Buches.  
Dr. H. A. Thies

Stefan Andres: *Die unsichtbare Mauer.* (Eugen Diederichs Verlag,  
Jena.)

Der Dichter Stefan Andres hat uns einen starken und leben-  
digen Roman von größter Geschlossenheit und höchstem künst-  
lerischen Wert geschenkt. Er führt uns ins Tal der Diron  
und zeichnet in festen Umrissen Gestalten und Charaktere der  
Mäler und Bauern. „Die unsichtbare Mauer“ steht fremd  
und unbarmherzig zwischen zwei jungen Menschen und ist  
durch kein noch so schönes oder noch so furchtbares Erlebnis  
niederzureißen. Durch menschliche Schwäche und Unentschlossen-  
heit, die sie aus der vorgeschriebenen Bahn schleudert, tragen sie  
selbst Schuld an dieser Mauer. Das Buch ist deshalb gut, weil  
es in überzeugender Weise zeigt, wie die ausgleichende Gerechtig-  
keit Verstöße gegen innere Gesetze bestraft. Und wo nicht von  
Sünde und eigenem Verschulden gesprochen werden kann, führen  
wir die Gegenwart eines Gottes, der alle noch so wirren Schick-  
salsfäden in seine ordnende und starke Hand nimmt. G. S.

*Ein Jahrhundert München.* Zeitgenössische Bilder und Dokumente,  
gesammelt und herausgegeben von G. J. Woll. Verlag  
H. Schmidt und C. Günther, Leipzig, 1935.

„Einen Gruß aus dem alten München“ hat der Herausgeber dies  
Buch genannt. Es war lange auf dem Buchmarkt verschwunden,  
und im Antiquariatsgehege machten selbst erfahrene und aus-  
dauernde Jäger vergebens darauf Jagd. So ist diese Neuaufgabe  
hochwillkommen, wenn sie auch die Gelegenheit versäumt hat, den  
Text ergiebiger, vollschotziger zu machen. Der Grundsatz, zu  
jedem Thema jeweils einen zeitgenössischen Journalisten sprechen  
zu lassen, ohne Kommentar, trägt das Für und Wider in sich  
selber. Aber die Hölle und Weite des Blicks, die sich in der Aus-  
wahl der Themen kundtut, und die reiche Bilderwelt des Buches  
gleichen den Nachtall aus. Wer nach München reist, sollte durch  
„Ein Jahrhundert München“ fahren. Dann wird er wirklich sein  
Ziel kommen.  
Dr. H. A. T.

# Männer

Deren Gesamtheit solange vorliegt, Beschäftigung nachläßt, vermehrt, das wünschenswert, anerkannt,  
Kampfbücher Hermann Präparat, **Raspussen** (100 Zähl. RM. 3.85, Braun, L. d. Mann, Verh. L. d. V.  
Preis). Im all. **Wochenschein** wird Grund und Grund, **Wachstumsgegenstände** herabgesetzt in die gesch.  
Zeremonien herabgesetzt herabgesetzt. **Vertrauen**, Sie liest u. **Weg** verleiht. **Verfahren** u. **Verfahren**.  
bietet im verbleibenden Doppelteil eine **Wieder** gegen 24 Pf. **Worm**. **Keine** unterzogenen  
Produktions! **Frederich-Wilhelm-Apothek**, Berlin **Spandauer** 9, **Stock** 103.



DIE KUNSTZEITSCHRIFT

## „Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/4 jährlich RM. 3.—, jährlich RM. 6.—, Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG  
DR. HANNS SCHINDLER,  
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung  
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44  
Tel. 596160**

## Berliner Kunst in München

Neue Pinakothek

10—17 Uhr

Eintritt 50 Pfennig

15. März bis 7. Mai

### Der harte Kern

Am Tage vorher war das Paar von der Hochzeitstöße heimgelehrt. Nun wollte die junge Hausfrau sehen, was sie konnte, und kündigte zum Mittagessen einen gefüllten Puten an. „Womit möchtest du ihn am liebsten gefüllt haben, Bibi?“ fragt sie ihren Mann. „Mit Austern“, antwortet dieser, denn der verdohte Junggelle steckte ihm noch mächtig in den Knochen. — Mittags stand der Braten auf dem Tisch und Bibi ließ ihm das Messer in die Brust. „Himmel!“ rief er aus. „Was ist denn mit dem Vogel los? Man köstet ja wie auf Kiefern! Hö! doch, wie das Messer knirscht!“ Die junge Frau brach in Tränen aus. „Wie kommst du auch nur die schrecklichen Dinge darin haben wollen?! Die werden ja mein Leibtag nicht wech!“ schlachtete sie.

### Die Antwort

Max Pallenberg spielte an einem Schminke-  
rentheater und hatte dort einen Kollegen, der  
kein besonderes Geisteskind war. Er stellte ihm  
häufig Fragen, um ihn hereinzulügen. Einmal  
fragte er ihn: „Wenn dieses Zimmer fünf  
Meter lang und drei Meter breit ist und wenn  
ich einen grauen Anzug an habe, wie alt bin  
ich dann?“ — Der Kollege überlegte eine  
Weile und sagte dann: „34 Jahre!“ —  
„Etimm“, sagt Pallenberg. „Aber wie hast  
du das herausbekommen?“

Darauf der Gefragte: „Ja, bei uns im Haus  
wohnt ein Halbdotter und der ist 17 Jahre alt!“

### Logik

Ein Kritiker hatte einmal ein Stück gründ-  
lich verfilmt. Wenige Tage später schickte er  
einen Boten in die Direktionskanzlei des Ver-  
theaters mit der Bote um zwei Freizeiten.  
Da schrieb der Direktor Doktor Blumenthal  
auf die Rückseite des Schreibens die Worte:  
„Wer schlupft, der lauft!“ und sandte es dem  
Kritiker zurück.

### Keine Sorge

Endlich verabschiedet sich der Besuch: „Hof-  
fentlich habe ich Sie nicht zu lange aufge-  
halten!“

Der Hausherr lächelt verbindlich: „Im  
Gegenteil! Wie stehen sowieso um diese Zeit  
immer auf!“

Rubey



„Lumpen, Knochen, altes Eisen, Papier...“  
„Tut mir leid, meine Frau ist verreist.“  
„Also vielleicht leere Flaschen?“

Wer von schönen und gesunden  
Zähnen spricht, denkt an

## Chlorodont



„Warum wohl die sonst so geizige Frau Koller ihren Mann gar so herausfüttert?“  
„Damit er auf seiner nächsten Geschäftsreise den Ehrentag nicht vom Finger bringt!“

## Das Fäblein Kaviar

Vater Strauß — der Walzerkönig — war einmal nach Ausland gereist, um am Jarenhofe zu konzertieren. Mit Schinken reich beladen kehrte er heim. Auch ein Fäblein Kaviar, den er leidenschaftlich gern aß, nannte er sein eignes.

Verzagtes Fäblein — es war eine der bekannten Blechbüchsen — baumelte unter Strauß' Reisetasche. Hier war sie nicht nur dem hülflosen Luftzuge ausgesetzt, sondern auch den Blicken der österreichischen Jöllner entgegen.

Unterwegs konnte es sich der große Künstler doch nicht versagen, ab und zu von dem Inhalte der Büchse zu naschen.

So kam man nach Wien zurück. Strauß wurde von seiner begeisterten Gemeinde angefeiert, der Künstler ebenfalls von seinen rühmenden Kollegen.

„Adam — wie war's?“ wurde er gefragt.

„Wie war's — wie war's?“ brummte der Künstler. „Verückt ist er geworden, der Strauß — Wagenführer hat er unterwegs ge-fressen!“

### Redaktionelle Notiz:

Der Abdruck des Vierfarbendrucks „Bauernmädchen“ von Prof. H. Werthner in Nr. 10 der „Jugend“ erfolgte mit Genehmigung des Verlags Carl Ulrich & Co., Nürnberg.

## Hume

Hume hatte ein Einkommen von tausend Pfund Sterling, teils von Pensionen, teils aus seinen gelebten Arbeiten. Sehr häufig forderte man ihn unter sehr vorteilhaften Bedingungen auf, seine Geschichte von Großbritannien bis auf die letzten Zeiten fortzusetzen. Wer ihn aber darum bat, dem gab er beifällig zur Antwort: „Ihre Anbieten ist sehr verführerisch, aber ich kann vier Gründe anführen, weshalb ich nicht mehr schreiben: ich bin zu alt, zu dick, zu träge und zu reich!“

## Händel

Auf einer Auktion hatte Händel ein Bild erstanden, das er für einen echten Rubens hielt, was aber von Kennern bestritten wurde. In seiner temperamentvollen Art wandte er sich schließlich an Richardson und schrieb: „Ich habe kürzlich einen wundervollen Rubens erstanden. Man behauptet, es sei eine Kopie. Man denke: eine Kopie! Ich bin fest entschlossen, dem nächsten, der dies zu behaupten wagt, sämtliche Rippen einzeln zu zerbrechen. Kommen Sie doch bitte bald zu mir und sagen mir über das Bild Ihre freimütigen Urteil!“

Neu!

**DEINE KAMERA  
GEHT GELD VERDIENEN**

Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?

Auf der ganzen Welt gibt es Absatzstellen für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie ihre Aufnahmen der Interessenten ablassen.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wirksames Adressenmaterial, wo zute Aussichten bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotokanndlung oder direkt vom Verlag. Die kleine Ausgabe macht sich bald zuzusetzen bezahlt.

Üssere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:

**RICHTIGES ENTWICKELN**, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, von Gerhard Isert. Preis 1 Mark.

**PANCIEROMATISCHE FOTOGRAFIE**, das Buch des modernen Fotoamateurs, von Gerhard Isert. Preis 45 Pf.

**G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO**

Agenturen in: Bloemendaal, Budapest, Hilds, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.



# Frommer Wunsch

Erich Wilke



„Wenn man ihr nur mit diesem Hammer eins auf den Kopf geben könnte — damit sie wieder zu sich kommt.“